

die Scheiße mit den Gelsen

beziehungsweise

das ist nix für dich, eine Geschichte vom Versagen

mit schlechtem Text, schlechten Zeichnungen und schlechtem Text auf schlechten
Zeichnungen

Ich heiÙe Karol Orak. Lange dachte ich, etwas tun würde ausreichen, um irgendwann etwas getan zu haben.

Karol Orak

Wien, 2015

Es fragte mich einmal ein Freund vor ein paar Wochen, ob ich nicht witzige Zeichnungen zeichnen könnte. Er meinte, das könnte ich, weil er von einer witzigen Zeichnung, die ich gemacht haben soll, gehört habe. Vielleicht hatte er sie gesehen, ich weiß nicht. Ich zeichne jedenfalls fürchterlich. Grausam ist es, sich Bilder von mir anzusehen. Es handelt sich um eine Form körperlicher Züchtigung, wird ein Mensch mit einer meiner Zeichnungen konfrontiert. Sogar von Folter wird gesprochen. Mir war schleierhaft, wie jemand unter diesen bedrückenden Umständen auf die beknackte Idee kommen konnte, mich nach Bildern zu fragen. Doch, weil ich richtig arg geschmeichelt war und mir immer wieder gedacht hatte, verdammt witzig oder zumindest früher einmal verdammt witzig gewesen zu sein, sagte ich mit jugendlichem Eifer sofort zu. Ich würde auf der Stelle Witziges zeichnen. Null Problemo. Mit Volldampf voraus. Ich hielt den schwarzen Stift, denn die Jahre der Erfahrung hatten in mir gefestigt, schwarz auf Weiß sticht blau auf Weiß, ans weiße Papier und mir fiel spontan nichts Lustiges ein. Mir fiel überhaupt nichts ein. Ich wusste nicht, was ich zeichnen sollte. Das musste in Erfahrung gebracht werden.

Ich entschloss mich, etwas zu tun, damit etwas getan worden ist und fragte nach. Vor Aufregung plapperte ich. Mehrmals wies ich den Freund darauf hin, weder zeichnen, noch daran zu zweifeln, das jemals erlernen zu können. Ich sei unrettbar verloren im Dickicht aus Talentlosigkeit und Lernschwäche. Selbst einfachste Formen misslängen mir, von Objekten wolle ich gar nicht zu reden anfangen. Alles gehe mir schwer von der Hand, mit Quadraten habe ich noch die geringsten Mühen, wobei sie zumeist als Rechtecke gerieten. Schreiben könne ich nur bedingt, ständig schlichen sich Fehler ein, Wortwiederholungen fielen mir erst rot unterstrichen auf und ich wüsste in den meisten Fällen weder, wo genau

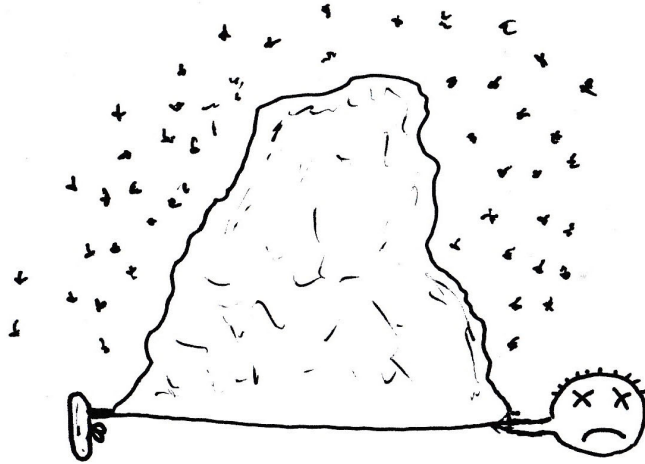
ich mich in der Zeitenfolge befände, noch wie sich halbwegs in ihr vorwärts oder rückwärts bewegen. Hätte ich einmal den sicheren Hafen der direkten Rede verlassen, sei alles Folgende dem Untergang geweiht, würde jämmerlich kentern und Schiffbruch erleiden. Ein Faden in meiner Bildsprache dürfe, nebenbei bemerkt, keinesfalls gesucht werden. Der trübe Sumpf aus Topfphrasen und Deckelmetaphern sei übelriechender als Brackwasser vor Buenos Aires oder Lulu von Diabetikern. Dann war er dran. Die Aufgabe klang kompliziert: Witziges über Gelsen.

Ein Freund vom Freund, ich nenne den Freund vom Freund, damit er anonym bleibt, Oasch Trottel, hat ein Gelsenband, ein Band gegen Gelsen, er produziert und vertreibt Gelsenbänder und sucht ein lustiges Comic. Eine Werbung. Ein Comic als Werbung für ein Band gegen Gelsen. Auch Körner gegen Gelsen stellt der Gelsenfreund her. Repeller heißen die. Da mir nichts Besseres einfiel und ich mich erinnerte, von einer Freundin gehört zu haben, nichts ablehnen, einfach zusagen, einmal versuchen, sich was trauen, dem eigenen Schatten ins Gesicht brunzen und ein für alle Mal das Duckmäuserische, das Waschlappige, das Mauerblumige mit Füßen treten, sagte ich, das sei gar kein Problem, über Gelsen könne man zahllos Witziges produzieren, ja, Gelsen wären womöglich das personifizierte Witzige überhaupt. Eine Facebookseite wurde mir genannt und ich machte mich daran, mir Gedanken zu Gelsenbändern zu machen. Da kam nicht viel. Eigentlich kam gar nichts. Die Facebookseite war Dreck und hinterließ öde Leere. Allein die unpassende Farbe, grässliches Grün, modernes Jägergrün, Waldmeister, Gelsengrün womöglich in der Szene der Gelsenmenschen, ekelerregend jedenfalls, blieb mir als Tapete vor den Augen hängen. Mir wurde schlecht, die Scheiße mit den Gelsen begann nicht gut. Drei oder vier Versuche eine Art Gelse zu zeichnen

scheiterten kläglich und dabei hatte das noch nichts mit Witzigsein zu tun. Ich erinnerte mich, recht geschickt zu reimen. Zu einem Wort fiel mir meistens ein anderes Wort ein, das sich auf das eine Wort, wenn nicht rein, immerhin rudimentär reimte. Eine Riesenhilfe, dachte ich, denn irgendetwas Lustiges musste mit Gelse oder Band oder Gelsenband gereimt werden können. Ich suchte verbissen, zerpfückte meinen kleinkarierten Wortschatz, lugte unter jedes lexikale Hirnläppchen, erhoffte hervorbrechendes Unverhofftes, hatte keinen Erfolg, unmöglich, ein verkommenes Wort auszumachen, das nicht schrill ins Gesicht „unkreativ“ brüllte. Hälse kam mir, Else, See, fuck. Hälse wäre gar nicht völlig daneben, doch Gelse und Hälse zusammen in einem Satz stellte mich vor unüberbrückbare Schwierigkeiten. Hälse ist Mehrzahl und Gelse Einzahl. Die Mehrzahl von Gelse hingegen Gelsen und kein Reim mehr für Hälse. Schrecklich. „Auf einem unsrer Hälse sitzt frech die böse Gelse.“ Das ergab wenig Sinn, war ur fad, und hatte mit einem Gelsenband überhaupt nichts zu tun. Band war leichter, nur Land Strand Wand G'wand Brand ließen kein Lichtlein im Sturm leuchten. Mit Band reimen fand ich abgesehen von inhaltlichen Schwierigkeiten schaffensethisch erbärmlich. Im Nachhinein weiß ich nicht konkret, was das heißen soll. Hochtrabende Eitelkeit, vermutlich. Die legte sich bald. Ich wollte nicht die ganze Nacht mit Gelsen verbringen und schlaflos im Dunkeln nach Reimen brüten, fühlte mich in meiner Nussschale auf dem Ozean der Kreativität alleine und verloren. Da, aus unbekannter Tiefe sprang ein Funke, überraschte mich mit der Erweiterung von Gelse auf Gelsen. Gleich erschien in glänzenden Lettern das superduper Reimwort Felsen. Gelsen reimt sich mit Felsen. Yeah, wer hätte das gedacht. Ich war gerettet, ein Einfall war eingefallen. Als wäre ich geübter Zeichner, zeichnete ich einen Felsen. Tadellos. Das war ein Felsen und ich

musste mich nicht einmal bemühen. Gelsen zeichnete ich nicht mehr um wiederholtes Versagen zu vermeiden. Was hätten Gelsen und Felsen gemeinsam anstellen sollen? Gelsen haben mit Felsen wirklich nichts zu tun. Wie mit dem Felsen weitermachen und zu Gelsen und Bändern zu gelangen? „Der Gelsen in der Brandung sein.“ Mist. „Gelsen mögen Felsen.“ Sehr gut, nur gelang mir nicht, dem rätselhaften Sätzchen eine Bedeutung überzustülpen, die sich irgendwie mit Gelsenband verband. Lustig war es sowieso nicht. Woher das kam, was dann kam, keine Ahnung. Plötzlich erdrückte der Felsen unter sich ein Strichmänderl, kleine verkorkste X-erl um den Felsen herum symbolisierten Gelsen - das würde sich überhaupt als grandiose Vereinfachung herausstellen, die mich von dem erniedrigenden Druck befreite, richtig gute oder vermenschlichte Gelsen zu zeichnen - und ein kurzer Satz verknüpfte die schlichte Zeichnung mit der Idee des Gelsenbandes. Es war halb eins und ich am Ende meiner Kräfte. Zitternd schob meine Hand die Skizze schwitzend meiner Freundin hin, mein Herz und alles rund um mich blieb stehen. Starr schaute sie das Bildchen auf dem zerfransten Zettelchen an und ich dachte, sie lachte. Sie weinte nicht, dachte ich. Dabei, das erzählt der gelehrte Bildbetrachter Leon Alberti seit der Renaissance, unterscheiden sich im augenblicklichen Moment, im verfestigten Zeitpunkt, im Bild also, die mimischen Qualitäten von Lachen und Weinen so gut wie überhaupt nicht. Erst mit Bewegung erkennen wir, was Sache ist. In der Bewegung des Hier und Jetzt wurde gelacht, freundlich und klar. Ich lachte erleichtert mit. Nach stundenlanger Anstrengung, die mich innerlich zerfressen hatte, war ich mehr Havarie denn Mensch. Mir schwindelte, doch strich ich nicht die Segel, riss mich am Riemen und machte aus der Skizze ein Bild. Mit knarrender Feder, einer Liquid Gel Ink 0,7 mm ball von Pentel, zeichnete ich und entschied mich bewusst dafür,

Initialen einzufügen zur Bestätigung der künstlerischen Provenienz. Ich war vermutlich glücklich, aber offensichtlich nicht bei Trost.



nur große Felsen schützen besser
(gegen Gelsen)

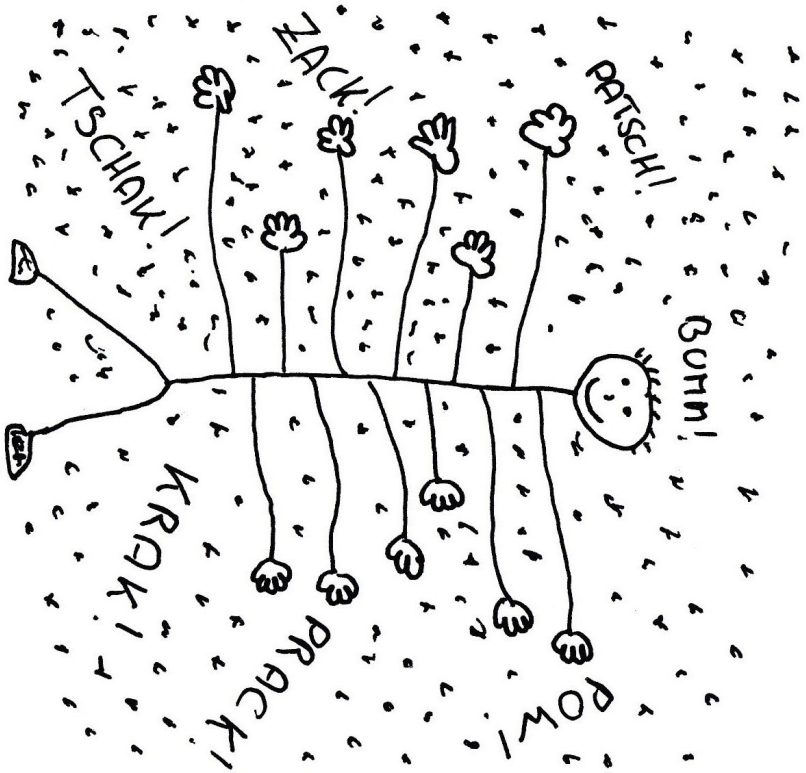
k.o.

Verrückt machte mich das verkrüppelte >e< im >besser<. Ein einziges geschissenes >e< und alles andere ist besudelt. Auch der Hals war deutlich missraten. Verfluchungen stieß ich gegen meine ungeschickte Hand aus, ein zweites Mal wollte ich den Felsen keinesfalls zeichnen. Das ging sicher schief. Heute sind mir die Schuppen vor meinen Augen schleierhaft, Selbstkritik blieb insgesamt eine Randnotiz. Zwar machten mich das >e< und der Hals verrückt, doch nur, weil ich alles andere fanatisch hochpries. Zwischen Euphorie und Größenwahn war ich erschreckend zufrieden mit meinem witzigen Gehirn, gab mir in Gedanken humorige Klapse auf Schultern und Oberschenkel. Nach außen zeigte ich meine Selbstzufriedenheit weniger. Vermutlich verstand ich die Lächerlichkeit meines Gekrixels trotz einnebelnder Eigenliebe unterbewusst einzuordnen. Jedenfalls fiel ich mit feurigem Kopf ins Bett, dachte, keine Ruhe zum Einschlafen zu finden, erwartete explosionsartige Ideenhäufungen, war überzeugt, Gelsen im Traum in komischsten Zusammenhängen anzutreffen, positionierte Stift und Papier geschickt neben meinem Bett, um jede eruptiv auftauchende Eingebung blitzschnell zu notieren. Als gelte es, jede Perle meiner Kaviergedanken vor den Säuen des Vergessens zu schützen. Ich schlief ein, ohne Umstände. Meine Träume blieben unbelastet, kein kreatives Schaffen im Schlaf, nichts gab sich oder fiel mir ein. Am Morgen spürte ich keinen Weltzustand des Künstlers, ich erinnerte mich, Gelsencomics zu zeichnen, mehr nicht. Keine gerechtfertigten Starallüren, null Aufwertung der Selbstachtung, ich blieb ein Würstchen. Dabei hatte ich einen Comicstrip gezeichnet. Ich war eindeutig etwas Besonderes. Außergewöhnlich war ich. Ich war doch bitte wirklich nicht mehr ich. Es half wenig. Nicht einmal zu spät in die Arbeit kam ich. Vor acht Uhr stand ich in der verkommenen Rezeption, wo meine Hand in zahllosen Stunden hunderte Rechnungen und Kopien von Rechnungen

druckte, lochte, einordnete. Wo ich unendliche Berge an nutzlosen Mails versendete. Wo ich Nespressokapseln einkaufte. Wo ich bescheuerte Telefonate führte. Wo ich miese, mickrige Problemchen verblödeter Urlauber löste. Als hätte ich nichts Besseres zu tun, als hätte ich Zeit für diesen Scheiß, als müsste mein bevorzugter Kopf nicht für höchste Tätigkeiten genutzt werden, als müsste er nicht ständig an Gelsen denken.

Niemand in der Rezeption würde das verstehen. Ich fühlte mich fremd. Isoliert in dieser ideenlosen Umgebung, wo keinem ein einzelner, witziger Gedanke zu Gelsen und Gelsenbänder gekommen war. Mein uferloses Potential wurde hier aufs Schlimmste vergeudet und keiner meiner Kollegen verstand, was auf dem Spiel stand, wenn sie mich weiterhin profanen Unsinn machen ließen. Wie konnten sie übersehen, dass in mir brutales Schaffen am Entstehen war? In Form brennender Pfeile muss die Verachtung jede Pore meiner Haut verlassen haben. Niemand nahm die geringste Veränderung an mir wahr. Ich blieb für alle im Büro der schlecht bezahlte, unqualifizierte Arbeiter. Dabei war ich Witzzeichner, Comicartist, einer von denen, die etwas schaffen, nie mehr der blutleere Angestellte. Mir musste anzumerken sein, wie die mechanische Abfolge der immer und immer wieder gleichen rezeptionistischen Tätigkeiten an meinem Lebenswillen nagten, wie sehr ich unter den bedrängenden Umständen litt. Das angenehme Gefühl unerkannter Überlegenheit blieb mir und ich betrachtete die anderen Mitarbeiter mitleidvoll, herablassend. Meine Gedanken kreisten um Gelsen und Gelsenbänder. Das machte, trotz der thematischen Erbärmlichkeit, furchtbar viel Freude. Zahlreiche schwere Fehler unterliefen mir in der vertrottelten Regelarbeit. Manche Gäste mussten zu viel, andere durften weniger zahlen, Schlüssel wurden vertauscht und zwei unglückliche Reisende, die mich in einer Phase tiefster Kontemplation und knapp

vor der endgültigen Entwicklung eines zweiten Sujets aus meinem Arbeiten rissen, wurden derb angeschnauzt und ihre Nutzlosigkeit in allen erdenklichen Bereichen lautstark kundgetan. Meine knautschige Entschuldigung, die ich keinen Deut ernst meinte, führte nicht zu Entspannung, das ältere Pärchen war bleich vor Entrüstung. Mir war das egal, sollten sie vor bleicher Entrüstung umfallen oder ihre Kontinenz verlieren, auf mich hatte dieses weltliche Gewäsch keine Wirkung. Ich drückte den beiden schroff die Schlüssel in die Hand, wies mit wegwischender Handbewegung zum Lift, bedachte die zittrig Schlurfenden mit einem letzten, bitterbösen Blick und brachte mit einigen Armbewegungen dieses Werbesujet zur Ausführung:



gut geeignet für Menschen
mit einer, zwei oder drei Händen!

K.O.

Als wüsste ich, was ich tat, knallte ich Bild auf Papier und hatte den Eindruck, Gelsen zeichnen mit sieben Meilenstiefeln zu perfektionieren. Gelsen aus der Distanz waren mir in Fleisch und Blut übergegangen. Das ging zack zack zack, drei Gelsen waren am Blatt. Mit den Händen tat ich mir natürlich schwer. Wenn man nicht zeichnen kann, sind Hände voll schwer. Jeder, der von seiner Zeichenschwäche weiß, sollte darauf verzichten, Hände zu zeichnen. Außerdem sind Hände auf Strichmännchen immer merkwürdig, weil kein Körper und dann doch Hände. Fünf spitze Stricherl anstelle von Fingern zu machen wäre noch schlimmer gewesen. Zwölf Krähenfüße an den Armen des Männchens, das kann sich niemand anschauen. Jedenfalls hätte ich mich links und rechts ähnlich bemühen müssen. Leider war mir nach den sechs rechten Händen, die ziemlich mickeymousig sind, das Händemalen dumm geworden und ich fegte die linken gedankenlos hin. Das sollte ich nicht tun. Bemühen sollte ich mich. Ich musste das mit dem Zeichnen ernst nehmen. Mir gefiel, mich ein bisschen zu schimpfen und dabei unterschwellig zu loben. Dabei fand ich das Sujet jetzt nicht ur gut - mein schnelles Abdriften in ein eingebildetes Werbejargon fand ich nicht unangenehm, was ich heute für bedenklich halte - ein Körnchen selbstkritische Distanz war irgendwo in mir erhalten geblieben. Wie stolz ich auf mich war, an Menschen mit mehr und Menschen mit weniger Armen als der zwei normalen gedacht zu haben, grenzt an Verblendung. Ich dachte, es lasse die Vermutung zu, in mir eine politisch hoch korrekte und nicht moralisch fragwürdige Person zu sehen. Dazu die plakativen Batmanzitate, Adam West wäre vor Freude die enge Hipsterhose geplatzt. Meinem dicken Chef nicht. Er wollte wissen, ob ich bei Trost sei beziehungsweise den Verstand verloren habe und wieso ich krudes Gekritzel hündisch anhimmelte. Ich bejahte erstes, verneinte zweites und hielt ihm das

Bildchen näher hin, damit er es gut sehen konnte. Die unausweichliche Aufregung mit großen Gebärden und größeren Drohungen perlten an mir ab. Pflichtbewusstsein gegenüber meinen rezeptionistischen Aufgaben konnte mir den Buckel hinunter rutschen. Leichthin ließ ich den Chef wissen, meiner Meinung nach sei allein wesentlich, die Gäste in das ihnen zugeteilte Zimmer zu befördern, egal wie. In zweiter Linie sei auf die Qualität, eben dieses Wie, Wert zu legen. Warum auch immer, das wirkte, er ließ eine Tirade an Vorwürfen ungesagt und mich wissen, er fände das Bild, abgesehen von seiner schleißigen Machart und der offensichtlichen Provinzialität des Malers, recht witzig. Ich hätte ihm für diese freche Meldung den Arm brechen sollen, dem Fettsack.

Nach diesem flotten Austausch an der Rezeption schickte mich der Chef wider erwarten nicht heim, damit ich an meiner Kunst feilen konnte, sondern ließ mich bis Dienstschluss in der Rezeption schmachten. Ich schrieb dem Freund, der meinte, ich könne Witziges malen, ich hätte Witziges gemalt. Er lobte meinen Fleiß: „Super, dass du ein paar Vorschläge hast. Abends kannst du bei mir vorbeikommen und sie herzeigen. Ich freu mich, sie zu sehen.“ Statt mir ein gutes Gefühl von Anerkennung und Wertschätzung zu geben, brachte seine kurze Meldung zahlreiche Alarmglocken in mir zum Läuten. Was meinte er mit ein paar Vorschlägen? Meinte er zwei, also ein Paar und damit exakt so viele, wie ich wirklich hatte? Meinte er mehr als zwei und damit eigentlich ein paar, mehr als ich je aus meinem Geist pressen könnte? Ich bezweifelte stark, zwei würden bei irgendwem ein paar sein. Zwei sind beinhart zwei und ein paar sind mehr als zwei. Abgesehen davon, Vorschläge. Ich würde die zwei Kritzeleien niemals besser hinbekommen und meine malerische Weltgewandtheit endete beim Gemalten. Eine, von außen betrachtet, leichte Korrektur wie: >Mal ein bisschen Moos auf den Stein.<

oder >Setz bitte die Kate Moss auf den Stein - weil sie so dünn ist wie ein Strichmännchen, ha ha ha< würde das Kartenhaus meiner künstlerischen Beschränktheit zusammenbrechen lassen. Und die nette Einladung, abends vorbeizuschauen, drückte mir aus jeder Pore dicke Schweißperlen. Angstschweißperlen. Meine Hände hinterließen auf frischen Pölstern Abdrücke, eine Blumenvase rutschte aus ihnen und ein Stammgast, der sich, warum tut er das?, mit Händedruck von allen Angestellten verabschiedete, richtete einen gleichsam verstörten wie angewiderten Blick auf mich, trocknete seine angesauten Finger und die Handfläche mit einem exquisiten Taschentuch. Unter dem schrecklichen Druck, mich heute, bald, gleich darstellen zu müssen, sank meine eben erschaffene Selbsterhöhung bleischwer zum Meeresgrund. Das Auf und Ab der Wellenkämme und Wellentäler, kurz oben und König der Welt, Sekunden später ein niedergestreckter, winselnder Köter, tat mir nicht gut. Schlecht war mir und ich redete mir ein, seekrank zu sein. Trotz allem sagte ich zu und zwang mich die restlichen Stunden im Dienst, Felsen und Hände aus meinem Kopf zu verbannen. Neues Zeug musste her. Aber woher nehmen, wenn nicht stehlen? Um halb sieben oder sieben oder etwa dann sollte ich kommen und ein drittes Bild, ein dritter Vorschlag, musste fertig werden. Zwei Vorschläge waren nicht ein paar. Während ich am ganzen Körper zitterte und das eine, kleine Fell im großes Wasserfall der Kunst davonschwimmen sah, saß meine Freundin mit der spitzen Nase im Bett und aß eine Banane. Sie meinte ich würde mich ur anstellen und das sollte ich sein lassen. Einfach etwas malen, meinte sie, irgendwas, was mir halt so in den Kopf käme. Ich sah in meinem Kopf eine Banane und eine spitze Nase.



verzweifelte Gelse
wird Vegetarier!

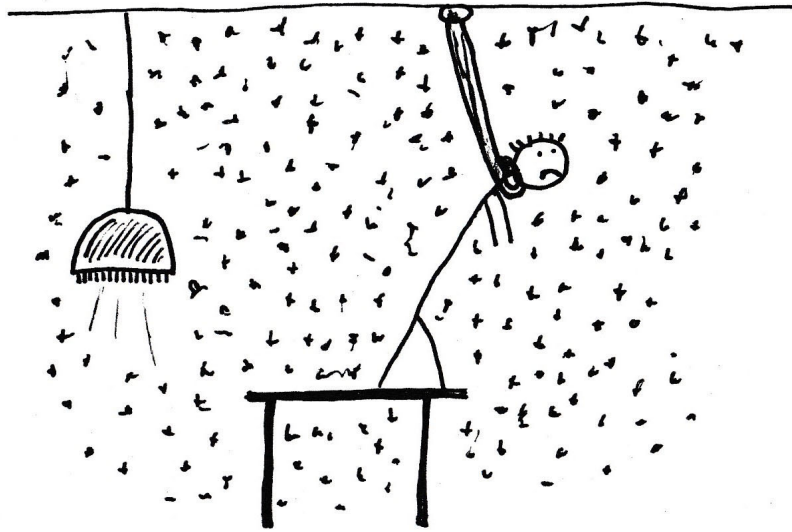
K.O.

Beim Anblick der Banane wurde mir schummrig, das Versagen nahm mir die Luft. Was ich da tat, konnte beim besten Willen nicht als >zeichnen< verkauft werden. Niemand würde mir glauben, dass ich diese Banane im Vollbesitz meiner körperlichen und geistigen Kräfte produziert hätte. Sie missriet völlig, ähnelte einem altem Schniedel oder hässlich geformten Vanillekipferl. Der Zusammenhang mit Gelsenbändern war auch nur in den verwinkelten Denkwindungen meines überanstrengten Kopfes erkennbar. Die bescheuerte Idee war: alle Menschen tragen Gelsenbänder, deshalb muss sich die Gelse anderes Essen suchen. Wer sollte bitte diese mühsame >message< leicht nachvollziehen? Ich hatte zu viel Zeit für die Gelse verschwendet und musste los. Die Banane blieb. Ursprünglich stand kein Satz unter Gelse und Banane. Leider entschied ich mich, für und nicht gegen einen Satz. Mit der jämmerlichen Botschaft wird selbst der winzigkleine Humorgehalt der lächerlichen Zeichnung zunichte gemacht. In meinen Fahrradkorb legte ich zwei Dosen Egger, fuhr los, blieb stehen und nahm den Lift in den obersten Stock. Der Freund von mir, der Grafikdesigner, verdient sein Geld damit, Grafiken zu designen und offenbar genug, sich eine coole Dachgeschosswohnung über dem Augarten zu leisten. Er war gut gelaunt, ich glaube, das ist er meistens oder zeigt sich nur gut gelaunt anderen Menschen, zumindest mir und saß vor seinen modernen, spindeldürren Applecomputern. Er hatte zwei, die braucht ein Designer wahrscheinlich zum Designen. Ich zeigte ihm die Bilder, die ich hatte, er lachte, scannte sie in seinen verhungerten Modelcomputer und schickte sie dem Oasch Trottell, der die Gelsenbänderfirma hat. Dann tranken wir Dosenbier, rauchten selbstgedrehte Zigaretten und machten uns über Kreatives Gedanken. Das Dosenbiertrinken, Selbstgedrehterauchen und Kreativesdenken gefiel mir außerordentlich. So stellte ich mir das Paradies vor.

Während kreativer Gedanken Dosenbier zu trinken und Selbstgedrehte zu rauchen. Himmlisch. Originelle Vibrationen zuckten durch die schinkendicken Rauchschwaden. Alles wirkte total Velvet Underground. Keine einzige Rechnung war zu drucken, niemand rief an und zwang mich, kiloweise Kopfpölster für verwöhnte Reisenacken zu überziehen, nirgends tauchte ein angepisster Gast auf und verlangte, gereinigt zu werden. Ich war besoffen, als ich aus seiner Dachgeschosswohnung taumelte, mich auf mein Rad setzte und zu einem Treffen mit Freunden radelte, bei denen mir Bier trinken, Zigarette rauchen und Gedanken machen abgestanden und schal vorkamen. Ich ließ mir nichts anmerken, befürchtete, als Drecksack demaskiert zu werden. Ungeduldig saß ich auf kreativen Kohlen, bis ich mir sicher war, von der Runde meiner Freude aufzustehen und zu gehen, würde keine Fragen zu alternativen Beschäftigungen nach sich ziehen. Motiviert bis in die glühenden Haarspitzen wollte ich in dieser Nacht gleich jeden Gedanken aus meinem Hirn in die Finger und von dort auf das weiße Blatt Papier saugen. Kurz lag ich, die stinkende Jauchegrube, bei meiner Freundin, die niemals schöner war, berichtete in großtönenden Worten ausschweifend meine heldenhaften Taten und schlief ein. Am nächsten Morgen fühlte ich im Schädel Reue, kritzelte merklich weniger euphorisiert herum und entschied mich aus Selbstschutz alle meine Produkte für vorzügliches Machwerk zu halten. Für immer. Ich bildete mir restfett ein, die Attitüde eines genialen Infant Terrible würde mir vorzüglich stehen, behandelte meine Freundin, meinen Vater und die Putzfrau meines Vaters, die seine Ordination und das Zimmer daneben putzte, das ich auf Grund meines mitleiderregenden Gehalts umsonst bewohnen durfte, wie Dreck. Mit wehender Fahne begründete ich alle Frechheiten damit, der Johnny Rotten des Comicstrips zu sein. Niemand konnte etwas damit

anfangen, man schob alles auf übermäßigen Bierkonsum. Eine SMS von meinem Grafikdesignerfreund bestätigte mein Selbstbild und informierte mich, die Zeichnungen würden gefallen, ich solle mich bei Oasch Trottell melden, die Kontaktdaten befänden sich anbei. Anbei war bei der SMS nichts, ich wunderte mich, ob das überhaupt möglich war und bat um eine Mail mit all den notwendigen Details. Nach einigen weiteren Mails mit dem potentiellen Auftraggeber hatten wir uns ratzfatzt für den nächsten Tag am Nachmittag in seinem Büro am anderen Ende der Stadt ein Treffen ausgemacht. Vor Aufregung tat mir alles weh, ich konnte keinen weiteren konzentrierten Gedanken fassen, keine einzige Gelse wurde aus der Taufe gehoben. Inständig bat ich meinen Körper, das Lampenfieber auf einem erträglichen Level zu halten. Ich wollte mich nicht übergeben. An diesem Abend half alles betteln nichts. Die Sache mit den Gelsenbändern nahm mich arg mit. Vermutlich haben Bier und verkatertes Fettessen ebenfalls Schuld an meinem Zustand. Am nächsten Morgen malte ich ein ziemlich reflektiertes Bild über mein allgemeines Befinden.

Lösung ?



das falsche Band

K.O.

Ich zwang mich durch den beschissenen Arbeitstag des Gewöhnlichen Schuftenden und wusste die Minuten zu zählen, die mich und mein Fahrrad vom Elysium im Dreiundzwanzigsten trennten. Nach Kotzen und Jammern sah ich in den Gelsenbildern wieder die Möglichkeit, mich von meiner rezeptionistischen Misere zu befreien. Bis dahin, bis zu meinem Treffen mit dem Schicksal, war mir nicht vergönnt, Weiteres zu meiner malerischen Profilierung zu erschaffen. Viele Gäste wollten vergrault, angestänkert oder beschimpft werden. Ich war ihnen bei jedem dieser Anliegen mit Hingabe zu Diensten und trug wesentlich dazu bei, die allgemeine Hotelbewertung auf booking, dem Gral der Hotellerie, dem Ort von Wahrheit und Bestimmung, innerhalb weniger Stunden um nullkommadrei Punkte zu senken. Ein Desaster, das den Besitzer des Hotels, den jungenhaften Erben mit eigenem Weingut, leicht zehntausende Euros kosten würde. Sein Vater, der steinreiche Vampir, hatte ein Vermögen mit Tiefgaragen gemacht, wie sollen Vampire sonst an Geld kommen. Besonders arg ließ ich Herrn Frescos Frau, die dumme Gurke, für ihre Vertrotteltheit bluten. Die Maids, die wir im Büro >Mädchen< nennen, dabei sind sie alte, schwer behaarte und unglaublich kräftige Frauen, hätten ihr die Gabeln weggenommen. Nirgends im ganzen Apartment eine einzige Gabel. „Auch nicht im Geschirrspüler?“, da wird sie böse und schreit mich durchs Telefon an, „auch nicht im Geschirrspüler“, auf Englisch. Ich trotte zur Trottelin hoch. Ihr Mann, ein kleiner glatziger Opernsänger öffnet mir, sein winziger Hund springt an mir hoch und will mich zwingen ihn zu streicheln. Fast trete ich ihn gegen die Wand, lasse mir aber nichts anmerken. Der kleine spitze Hund kann nichts für meine Abneigung gegen kleine spitze Hunde. Der dicke Bühnenstar kontert meine Missachtung seines Lieblings und bald kugelt er zusammen mit seinem Köter spielend im Vorzimmer herum. Ein fettes Kind auf zu

viel Zucker und kichert beim Herumtollen wie irre. Den Hund amüsiert er damit. Ich bahne mir einen Weg an den beiden Spinnern vorbei, in die Wohnküche des großen Apartments, wo die milchsokoladige Freundin des gefühlten Eunuchen vor dem Fernseher hockt und mich keines Augenblicks würdigt. Ich öffne den Geschirrspüler, in der Geschirrlade liegen etwa fünfundzwanzig Löffel, frisch gesäubert. Gewöhnlich sind in jedem Apartment vier bis sechs Löffel, hier stapeln sich über siebzig Löffel. Sie essen bestimmt mit ihrem beschissenen Hund gemeinsam aus seinen Dosen Dosenfutter mit dem Löffel, können Messer und Gabel nicht mehr benutzen, weil sie seit Jahren nichts als Dosenfutter für Hunde aus der Dose löffeln und dabei wie Babys auf Viagra über den Fußboden wienern. Zumindest ist ihr beständiger Drang nach Löffeln aufgeklärt. Ich mache die Frau vor dem Fernseher darauf aufmerksam, dass insgesamt dreiundneunzig viel zu saubere Löffel mitten im Geschirrspüler auf sie warten. Sie sagt, ich solle sie herausnehmen, auflegen und dürfe danach wieder gehen. Meiner neugeschaffenen Künstlernatur, die serviles Verhalten vor selbsternannten Autoritäten nicht mehr zu ertragen bereit ist, denn mein Ich und meine Individualität stehen auf dem Spiel, reagiert für den Moment völlig korrekt, im Nachhinein etwas überzogen. Mit zwei Fäusten packe ich die Löffel, stake zur Sitzenden und pfeffre ihr die silbrigen Geräte ins hellbraune Gesicht. Da schaut die Gans blöd und schreit. Während der Mann seiner hündischen Beschäftigung weiter nachgeht, kann ich einige Löffel aufheben und sie ihr einmal noch in die zerbeulte Visage fetzen. Als die Löffelfrau aufgestanden ist, überragt sie mich um beinahe eine Kopflänge. Ich versuche Reißaus zu nehmen und bekomme auf der Flucht einige Tritte von schweren Stiefeln in meinen Hintern. Jaulend renne ich aus dem

Zimmer, stolpere über den besabberten Bauch Frescos im Flur, am kläffenden Mistvieh vorbei. Ich entkam, unverletzt.

Später, als ich reuig mit einer Packung billiger Schokokekse an der Tür des Sängers um Verzeihung für den Ausbruch bat, erklärte sie mir, die Tritte hätten ihr derart gut getan, sie würde auf eine Beschwerde verzichten und mich, gegen Bezahlung, darum bitten, täglich für Tritte in den Hintern bei ihr zu erscheinen. Ich schwindelte und meinte, Urlaub zu haben, überhaupt bald zu kündigen und versicherte rasch, die Schwellungen im Gesicht gingen zurück, seien so gut wie verschwunden. Sie gab mir einen Tritt zum Abschied, bedauerte, mir keine weiteren geben zu können und ließ mich laufen. Aus meinen Achseln rann der Schweiß, ich atmete schwer, Glück gehabt, und integrierte den kleinen spitzen Hund in eine Zeichnung, die ich am Abend, nach meinem Arbeitstreffen mit dem Arbeitgeber der Zukunft, dem Arbeitgeber, der nicht meine servile Unterwerfung, sondern meinen feurigen Kreativgeist schätzte, mit Musterschülereifer und den Fertigkeiten des armlosen Kriegsveterans zu Wege brachte. Mir kam alles, das ich ausschiss, wie pures Gold vor. Heute verstehe ich ganz neu, wie eine Gans goldene Eier legen kann.

Das mit den Repellern habe ich übrigens nie wirklich verstanden. In meiner Vorstellung fäulen die kleinen Kügelchen fürchterlich abstoßend und alles mit guter Nase oder Geschmack, deshalb die wenigsten Menschen, sucht japsend das Weite.

nicht nur Gelsen sind Mistkröten



ein Granulat repellt sie alle

KO

Die Gewalt einer Boxerfaust schwang mich auf den Sattel, spukte blutig gegen die verhasste Rezeption, spie sehnige Schimpfwörter aus und wünschte den beschissenen Gästen Tyson Mikes ans Ohr. Ich radelte schwitzend, mit grenzwertigem Puls und Blutdruck, absoluter persönlicher Befreiung entgegen. Sie war irgendwo im fremden Liesing und ich ein moderner Magellan, Entdecker des Unbekannten, Umschiffer des Unwegbaren. Aus eigenem Antrieb in diesen verkommenen Südbezirk zu radeln, wäre mir nicht in den Sinn gekommen. Ich war fest davon überzeugt gewesen, dieses Liesing nie mit eigenen Augen zu sehen. Doch ich radelte, radelte, über fünfzehn Kilometer radelte ich zum hochstilisierten Büro. Dabei raste ich, missachtete Verkehrsregeln, riskierte meine Gesundheit, Verfolgung und Bestrafungen. Das Taifun-Rad und ich fuhren am Gehsteig, gegen Einbahnen, beschimpften alte Frauen am Zebrastreifen, drohten sie zu überrollen. Mehrmals verlor ich die Orientierung, war beinahe auf der Autobahn und erreichte den Bürokomplex am Ende einer Kleingartensiedlung mit einer Stunde Verspätung. Ein altes Fabrikgebäude, früher der Herstellung von Kartonage oder der Verpackung von Sachen in Kartons gewidmet, heute wie damals hässlich. Eine regelrechte Bande kurioser Kleinunternehmen war hier zu Hause. Im zweiten Stock der Oasch Trottel. Er war das Kärntner Ebenbild Nick Frosts und ich kurz davor ihn Shaun of the Dead zu nennen, weil mir der Name Nick Frost nicht einfiel. Zum Glück nannte ich ihn bei seinem richtigen Namen: Oasch Trottel. Es schien ihn nicht zu stören, dass nur die Landkarte oder ein Tomtom sein Büro am Arsch der Welt finden konnte und mein Zuspätkommen machte keinen negativen Eindruck. Mit echt freundlichem Lächeln brachte er mir ein Glas Wasser, weil ich aussah, als würde mir ein Glas Wasser gut tun. Davor fragte er, ob ich Kaffee haben wolle. Sehr nett, vielleicht geschauspielert nett. Etwa eine

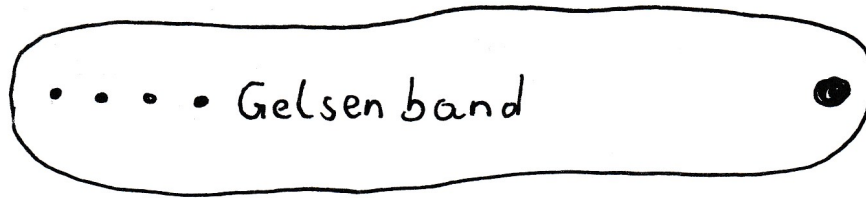
Stunde saßen wir in seinem Büro herum, saßen auf der Rauchercouch herum, saßen in der Büroküche herum. Durchgehend redete er irgendwelches Zeug über Gelsenbänder, über Repeller, über die Sorten von Gelsenbändern, die es gäbe, über die Sorten von Repellern, hielt kaum die Luft an, zeigte mir öde Werbungen, das Bild einer Figur, Gelsenman. Die hätte er selbst erfunden, meinte er, diese Figur Gelsenman. Dieser Gelsenman sei seine Idee, erzählte der Gelsenmann. Ich hätte sagen sollen, wie böse Gelsenman ein Schas sei und im konkreten Sinn keine eigentliche Idee darstelle, deren Erfindung man sich rühmen könne. Es würde sich vielmehr um schlimmsten Abfall handeln, in dem nicht der Hauch einer genuinen Erfindung stecke. Insofern sei völlig unangebracht überhaupt davon anzufangen, sich die Erfindung von etwas Verblödetem wie dem Gelsenman auf die eigenen Fahnen zu heften. Ich tat es nicht, schwieg, ließ den warmen Wind in seinen Segeln und erfreute mich des reichen Lobes, das immer wieder, kam er in seinem Gelaber auf meine Bildchen zu sprechen, meinen Bauch pinselte. Er meinte, ich träfe genau, wonach er suche. Etwas Anarchisches, etwas Freies, mit Ideen, Neues, ohne alte Patina. Ich glaube wirklich, er hat das Wort Patina verwendet. Natürlich hätte mir beim Zuhören kommen müssen, es mit einem komplett Irren zu tun zu haben. Wer sonst würde das üble Gekraxel auf bedingt rechteckig geschnittenem Kopierpapier für „am Punkt“, für vernünftiges Werbematerial, für irgendetwas anderes als reinen Mist halten. In meiner narkotisierenden Euphorie fiel mir nichts dergleichen auf, alles war pipifein, Gelsenman voll okay, ein Spitzenkonzept, das Gelsenband, das er mir umband, roch für mich super lecker, ich hatte überhaupt nichts dagegen, diesen ekelhaften limonigen Geruch zu riechen, behauptete sogar, im Aufwind absoluter Freiheit des Witzes, das Gelsenband würde mir besser riechen, als mein Lieblingsgeruch: Bier. Da lachte

mein neuer Chef und ich schuf nach dem Treffen eine kleine Zeichnung in Anlehnung an diesen tollen Scherz, entschied mich, eine Serie von Bildchen zu produzieren, die alle gleich funktionierten. Sie wären zahllos geworden, meine Minons. Fünf, siebzehn oder neunundzwanzig, ganz egal, der Beweglichkeit des Geistes waren keine Grenzen gesetzt: Gelsenband - riecht besser als Furz; Gelsenband - riecht besser als Hoden; Gelsenband - riecht besser als rohes Hühnchen; Gelsenband - riecht besser als deine Mutter; Unzählbar hätten sie die Welt bedecken und bevölkern können, die kleinen Geburten meines bescheidenen Geistes:

... Gelsenband ●

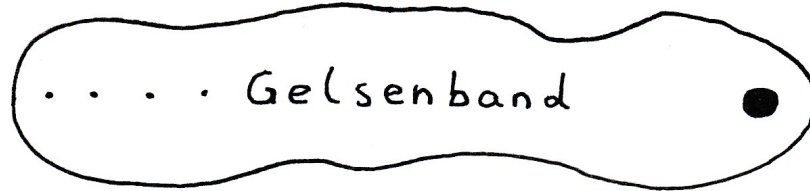
riecht besser als Bier.

KO



riecht besser als Tschik.

KO



riecht besser als Gaki.

KO

Das letzte Band soll ein Exkrement sein. Schwer zu erkennen. Kaum erinnert es an ein natürliches Trümmerl, der eckige Teil rechts oben macht einen künstlichen Eindruck. Ein echtes Gaki sieht anders aus. Mir war nicht zu helfen. Selbst Gakis malte ich scheiße. Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte. Endlich kamen Oasch Trottel und ich ans Eingemachte. Wir begannen, Tacheles zu sprechen. „Deine Bilder passen total.“

„Cool.“

„Ich stelle mir jemanden vor, der mir jeden Tag eine Zeichnung auf Facebook stellt, jeden Tag, sowas wie >die Neuigkeit des Tages<, es soll um etwas Aktuelles gehen. So wie, ich weiß nicht, wenn grad etwas ist, das Donauinselfest. Es muss nicht jeden Tag sein, fast jeden Tag, es muss nicht immer etwas Aktuelles sein, aber etwas, womit die Leute etwas anfangen können. Ich will hier Guerillawerbung machen. Die Leute sollen die Bilder liken und teilen. Die Aktion soll die Saison lang dauern, also bis Mitte August, dreißig vierzig Tage, dann ist die Saison vorbei, Mitte August kauft keiner mehr Bänder.“ Ein langer Wortwurm mit kärntner Sprachfärbung kam aus seinem Mund gekrochen. Meiner machte an Stellen, die mir passend erschienen, vielleicht mit bestätigendem, unterstützendem Ausdruck, vermutlich nur verstört, Fischbewegungen. Hin und wieder ließ ich

„Aha“

oder dergleichen fallen.

„Die Leute sollen lachen und sich angesprochen fühlen. Deshalb kann da nicht irgendein Bild sein. Es müssen Bilder sein, die eine Idee haben. Da muss immer eine Idee dahinter stecken und bei deinen Bildern ist immer eine, naja, das mit der Banane hab ich nicht, haben mein Designer und ich nicht wirklich verstanden,

auch das ist okay. Jedenfalls sollst du dann die Comments mitkommentieren. Ich suche jemanden, der mir das Facebook macht, damit ich mich nicht darum kümmern muss."

„Also Bilder machen, hochladen und Kommentare kommentieren?“

„Ja, meinen Facebook Auftritt macht, dass da alles passt, halt ein paar Mal am Tag auf die Facebook Seite schauen und sich darum kümmern. Aber das ist kein Problem, das ist ja kaum ein Aufwand. Also jeden Tag ein Bild, damit kannst du schon am Montag anfangen, ich gebe dir dann die Zugangsdaten, dann wird das schon. Was hast du für Honorarvorstellungen?“

„Hmm?“

„Naja, überleg dir was, wir kommen schon zueinander, ich will, dass es dir gut geht und wenn ich finde, das ist zu viel, dann sag ich dir das schon, da finden wir uns schon. Also am Montag muss das anfangen, ich bin eh spät dran, die Saison ist voll im Anrollen, ab Montag kannst du dann schon beginnen mit Bilder posten, ich schicke dir die Zugangsdaten. Da haben wir übrigens eine Kooperation mit einem Festival in Kärnten (er zeigt mir eine andere Facebookseite), da kannst du Karten haben wenn du willst. Wenn du willst kannst du dorthin fahren. Du kannst zu zweit dorthin fahren, kannst zwei Karten haben, wie du magst. Mit deinen Bildern können wir dann, nach der Aktion, im Winter, da machen wir immer Charitysachen, da können wir deine Bilder dann gerahmt versteigern. Du bist ja ein hübscher junger Mann, da können wir dann so ein >meet the artist< machen. Das magst du nicht? Naja. Magst du noch ein Glas Wasser?“

„Ich denke nicht. Darf ich gehen.“

Geschmeichelt war ich wie ein Honigschinken, fühlte mich erhabener als je zuvor, dachte, >das ist ja nett<, hatte das Gefühl, jemand zu sein, der ich womöglich

immer gerne sein wollte. Natürlich war ich überfordert von dem, das da über mich einzubrechen begann und verunsichert, ob ich das irgendwie schaffen konnte, ob ich etwas wert war, oder nicht. Ich musste wichtige Entscheidungen treffen. Wie, war völlig unklar. Dazu vierzig depperte Gelsenbilder, mein Kopf hatte die wenigen, die bisher entstanden waren, nur unter pausenlosem Überdruck zustande gebracht. Aber ich wollte die Kacke machen, ich dachte, das würde ich irgendwie durchdrücken können, mit viel Lüge und Als-ob. Irgendwo spürte ich den kärntner Dampfplauderer, der nur Kasnocken laberte. Das hinderte mich nicht, wie ein Wilder in die fanatische Produktion von Gelsenbildern zu steirern. Gleich am ersten Tag wollte ich alle dreißig produzieren, von Aktualität hielt ich sowieso nichts und Aktuelles könnte ich nie im Leben malen. Wie sollte ich bitte eine Gelse am Donauinsselfest hinbekommen oder einen gestochenen Strache, wenn er auf die Idee kommen sollte, sich im Sommerloch ein Flinserl zu stechen, oder wusste der Teufel, was sonst in den nächsten sechs knapp sechs Wochen am breitleuchtenden Himmel der Aktualität auftauchen mochte. Überhaupt, wenn ich all die bescheuerten Bilder fertig hätte, wäre die ganze Arbeit getan, dachte ich und trug Zettel und Stift in der Hosentasche. Zu jeder Zeit bereit, die gehaltvollen Witzideen festzuhalten, in denen, ich lernte blitzschnell dazu, immer, fast immer, ein Gedanke zu stecken pflegte, selbst wenn ich ihn nicht entdeckte. Ich wollte unbedingt vermeiden, eine Idee im Äther der Vergesslichkeit verschwinden zu sehen.

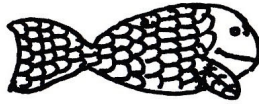
Am Abend entstand nichts mehr. Ich war zufrieden mit mir, hielt mich für grenzenlos werktätig, was zur Belohnung rauschendes Betrinken forderte. An den nächsten zwei Tagen, Wochenende, die ich mit wilden Gedanken über >gerechte Bezahlung< verbringen würde, kamen einige miese kleine Ideensplitter, die ich

sofort, nutze den Tag, mit größter Sorgfalt und geringer Kompetenz, auf Zetteln verewigte. Im Nachhinein muss ich mich für den Dreck, der herauskam, schämen. Zur Dokumentation des Vergangenen ist es aber unmöglich, mich nur im hellsten Licht strahlen zu lassen, ich will nicht mein eigener Einhard sein und vergleiche mich selten mit Karl dem Großen. Ich verheimliche nichts von meiner traurigen Geschichte. Alles wird hergezeigt, jede der verkraxten Krixeleien, die ich, oft vor Wut verzweifelnd, mehrmals missratend aus meinem schwarzen Stift prügelte. Hauptsächlich Sonntag Nachmittag entstanden die nächsten Werbebilder. Bei einem hatte ich, das wird leicht zu merken sein, meinen Kriegsfuß mit der Malerei auf die Spitze getrieben und mich gegen die Verwendung einer Kunstform entschieden, die sich mir nicht beugen wollte. Manchmal kam mir, vielleicht ist richtig geschissen gezeichnet genau das, was der Gelsenmann in seiner Verblendung will, was die Leute, warum auch immer, wollen. Oder sie wollen über etwas lachen, das eindeutig von einem kläglichen Wahnsinnigen oder verschlissenen Geisteskranken in die Welt gefistet wurde - dabei halte ich, mit kümmerlichem Erfolg, meinen edlen Stift elitär zwischen drei Fingern meiner rechten Hand. Als könnte ich was. Ha!



auch Erbsenprinzessinnenprobleme können sich täglich ändern.

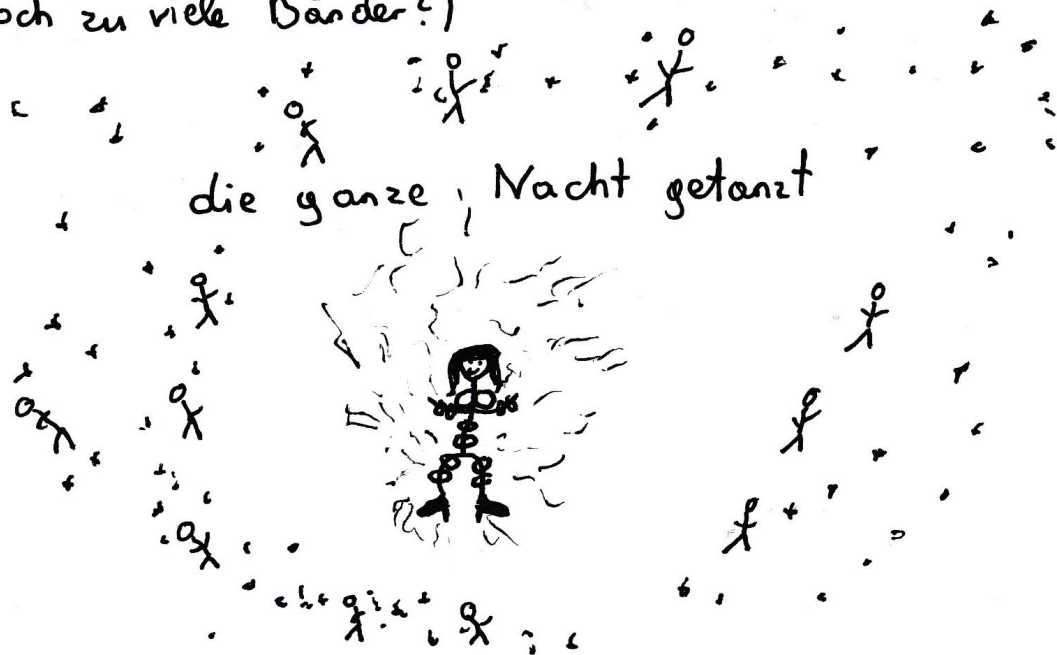
selbst der skeptische Fisch



persönlich
kennen? eigentlich
nicht. aber mögen?
auf gar keinen
Fall!!

K.O.

(doch zu viele Bänder?)



die ganze Nacht getanzt

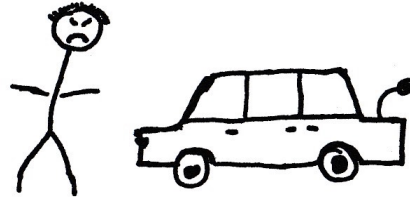
und wirklich niemand wollte sie stechen.....

Letztlich stand ein Freund von mir auf dem Balkon.^{K.O.}
Er hatte die Hose heruntergelassen und wollte in das
schicke Cabrio unter seinem Balkon pieseln, da
stach ihn eine Felsse mitten vorne hinein. Er schrie auf,
alle Nachbarn erwachten aus ihrem Sommerdösen
und es schwoll an. Schrecklich war das zum
Anschauen. Tagelang lief er gebückt und mit
gebeulter Hose herum. Ich bekam Mitleid und schenkte
ihm eines dieser Armbänder gegen Felsen. Als ich ihn
später abends in der Nähe von Feuchtgebieten traf, sah
ich das Band nicht an seinem Arm und fragte ihn danach.
Er meinte, er hätte es unten herum gewickelt, was ich für
verhältnismäßig radikal hielt. Wir plauderten darüber
eine Weile, als es uns zu blöd wurde, wechselten wir das Thema.

Gleich
bin ich tot...



scheiße, echt,
warum bist du keine
Gelse? Jetzt ist mein
Auto komplett rot!!



manchen ist nicht zu helfen.....

KO

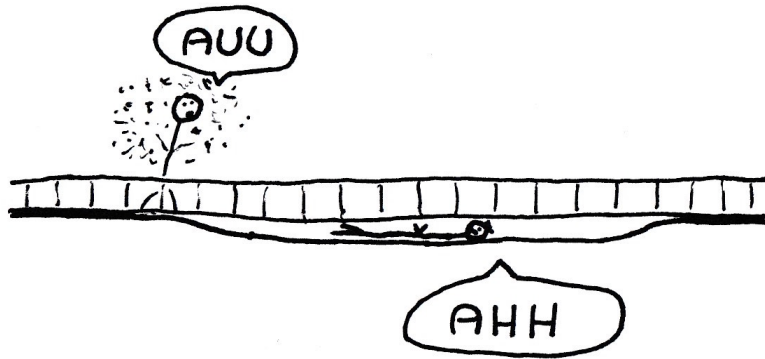
Was hatte ich mir bei diesen Erbärmlichkeiten gedacht? Tu einfach, schieß dich nicht an, mach den Roger in Kambodscha. Ich weiß nicht. Der fürchterliche Mist mit der tanzenden Frau war mir bis zum Übelwerden unangenehm. Nur im schlimmsten Notfall würde ich das verwenden. Zum Glück war erst Sonntag Abend und für die ersten zwei Tage hatte ich mit dem Felsending und den Patschehänden zwei Sachen, die ich damals sogar gut fand. Keine Panik auf der Titanic. Schiff Ahoi. Und eine Buddel voll Rum. Ich musste dem Oasch Trottel etwas zum Thema Geld schicken und rekapitulierte alles, was ich darüber mit gescheiterten Menschen besprochen hatte. Der Grafikdesignerfreund meinte zwanzig Euro pro Zeichnung und ich fand das in Anbetracht der Hässlichkeit meiner zeichnerischen Errungenschaften gar nicht wenig. Meine einzige erfolgreiche Freundin meinte, branchenüblich von hundert Euro pro Bild zu wissen. Zwar schmeichelte mir die Zahl sehr und ich ließ mir den Geschmack von „hundert Euro“ auf der Zunge zergehen. Das zu verlangen oder auch nur vorzuschlagen kam aber nicht in Frage, fürchtete ich ständig, in diesem Spiel um Kreativität und Können mein Gesicht zu verlieren. Ich sah mich, eingekeilt zwischen Kennern des Verhältnisses von Preis und Leistung, ihrem höhnischen Wiehern ausgesetzt, wenn sie meine Leistung und meinen Preis nebeneinander auf die Goldwaage legten. Ich entschied mich schließlich für den Vorschlag meiner mit den Anforderungen und Umständen des Feldes überhaupt nicht vertrauten Freunde, die mehr im Bereich der Vergeudung und des Versagens Kompetenzen hatten. Sie meinten „fünfzig“ und ich dachte, „yeah, fünfzig klingt gut. Wenn's zu viel ist, komme ich leicht auf zwanzig oder noch weiter runter“. Irgendwo hing die vernünftige Meinung fest, vollkommen Wertloses zu produzieren, das kein Mensch mit Verstand für Geld erwerben wollen würde. Meine Freunde ließen mich, zumindest kurzfristig, die nagenden

Selbstzweifel des Kleingeistes und Duckmäusers vergessen. Gleich fröhlicher Erdmännchen erfreuten sie sich an den Zeichnungen und lachten herzlich. Kein Wiehern der Hyänen, das mir nicht aus dem Ohr ging. Leider behinderten ihr Alter, die borstige Behaarung im Gesicht und der widerliche Gestank von billigem Bier und rüdigem Tabak liebevolle Zuwendungen. Ich hätte sie drücken können. Das Mail zögerte ich immer weiter hinaus und trank Bier. Die Schamgrenze senkt sich und irgendwann schränkt die Scham nicht mehr ein. Ich bemühte mich um nachvollziehbare Artikulation und klare Gedanken, erklärte sowohl mich als auch den Preis, den ich mir für meine Produktionen zusammengeschustert hatte. Fünfzig Euro. Pro Bild. Natürlich würde ich alles scannen, soweit mir möglich computergrafisch aufpolieren und online stellen. Dazu verpflichtete ich mich, wie ein Böser die Kommentarfelder der Facebookseite zu beäugen, alle meine hunderten Argusaugen dem hübsche Pfauen Schauen zu entziehen und sie den möglichen Repliken auf meine kommunikationsfördernden Sujets zuzuwenden. Keine Anmerkung, in der man die leise Hoffnung auf ein weiterführendes Austauschen von Sprechhandlungen entdecken könnte, würde von mir unbeachtet bleiben. Ich würde das soziale Medium der sozialen Medien werden, wenn nötig. An meiner heimeligen Hotelrezeption, die mich zwar unterdrückt, dafür aber nicht innerlich aufrührt und vor schwierige Entscheidungen stellt, verdiene ich jede traurig abgessene Stunde sechs Euro sechshundsechzig. Vor mir selbst und dem Gelsenmann musste ich rechtfertigen, mehr wert zu sein. Wer lange genug für sechs Euro sechshundsechzig eine Stunde arbeitet, der wähnt sich, trotz extensiver Marxkenntnisse, nach seinem Wert entlohnt. Ich listete ihm in der Mail auf, wie ich mir vorstellte für ein Bild fünfzig Euro wert zu sein. Insgesamt wären für jedes Bild zwei Stunden zu arbeiten, meinte ich. Die Konzeption des Sujets, die Herstellung der

Zeichnung, die Digitalisierung mit einem Scanner, die Nachbearbeitung in Photoshop und das Hochladen auf dem sozialen Netzwerk würden eine Stunde dauern. Die anschließende diskursive Auseinandersetzung mit den erhofften Kommentarfluten ebenso. Ich sprach mir, dabei zitterte meine Selbstachtung, fünfundzwanzig Euro pro Stunde zu. Natürlich würde der neue Chef keine Lohnnebenkosten tragen müssen, ich hätte keinen Anspruch auf Urlaub oder Urlaubsgeld und sollte ich mir die rechte Hand brechen, müsste ich mit der linken weiter zeichnen, Krankenstand fraglos unbekannt. Ich schickte den arbeitsrechtlich fragwürdigen Brief ab und kam mir im gleichen Moment, allein durch die einmal aufgestellte Forderung, ein paar Zentimeter größer vor. Bei allen Einschränkungen, die mein Kopf entdeckte, blieb sichtbar stehen: fünfundzwanzig Euro pro Stunde, yeah!

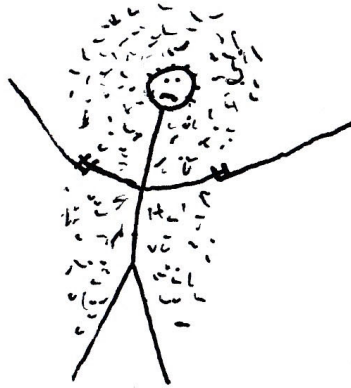
Aufgeregter als je und ebenso in ängstlicher Vorfreude glich ich einer Weihnachtsgans, was mir erstaunlich wenig zu schaffen machte, mich vielmehr motivierte, bevor mir und meinem Tatendrang der Gar ausgemacht werden würde, so viel gute Kreativluft wie möglich in meine bald knödelgefüllten Lungen einzuatmen. Ich ging, betrunken und überglücklich wie ich war, eifrig an die zeichnerische Produktion und besann mich unbewusst auf die zwei Stärken meines Schaffens, einfach und gereimt. In einem erbärmlichen Versuch bemühte ich mich sogar um eine politische Message. So ein Dreck.

niedrige Brücken



sind traumhaft bei Mücken

spindel dünne Krücken

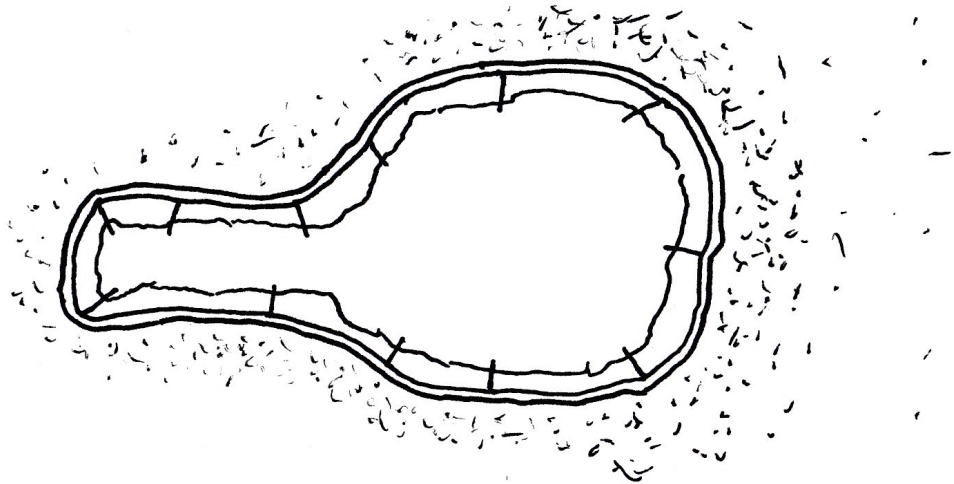


sind richtig scheiße gegen Mücken

Sie will für ihn alles tun. Sich ihm auf alle erdenkliche Weisen öffnen, dem durchtrainierten Mittdreißiger, dem Weißzahnigen, dem Starsearchiviertelfinalist. In einer Bucht der weiten Au erzählt er von sich, von den Weibern, die er hatte, von den Weibern, die er haben wird und reißt mit der Zuneigung des Stemmeisens das Sommerkleid, den Büstenhalter, den schmalen Slip, das Gelsenband vom jungen Mädchenkörper. 'Wird das Wen tun?' er hört nichts in seinem sturen Drang, will schamlos eindringen, eine Mücke sticht, alles schwillt und nichts kann hinein. Der schöne Mann flucht wild, dreht sich den Körper zurecht, will hinten, wieder eine Mücke. Ihren Mund mag er für seine Zwecke nutzen, ihm stellen sich sechs, sechzig, sechshundert Gelsen in den Weg, zerbewen Lippen und Wangen, bis nichts mehr geht. Er schimpft sie Miststück, dreht sich weg und will gehen. Da eine Wildsau. Sie beißt erigierten Penis und beide Hoden ab. Die Wildsau heult laut.

ko

ein Band rund ums Land



und all die Gelesen bleiben endlich draussen

ko

Brücken und Mücken hatte beim besten Willen nichts mit Gelsenbändern zu tun und wieder war eins weder gereimt noch gezeichnet. Was soll's, nicht alles auf der Welt muss gereimt und gezeichnet sein oder irgendwas mit Gelsenbändern zu tun haben. Mir war das eins, vor meinen Augen hüpfen kleine Eurozeichen auf und ab. Jede gefickte Zeichnung bedeutete Knete, pures Glück, jeden Tag China Buffet oder Mittagsmenü knusprige Ente mit Sojasprossen. Ich war, das Schwanken in meiner Befindlichkeit verschleierte mein Verstand grandios, völlig überzeugt, meinem neuen Chef jeden Hurenscheiß andrehen zu können. Viel schlimmer, mir war, die befreiende Wirkung einer Mail, als müsste die pompöse Größe all meiner Produkte von der ganzen Welt problemlos wahrgenommen werden können. Selbst die schwächliche, sachlich fragwürdige und politisch nicht einmal ironisch witzige Land-Band-Traurigkeit scannte ich trunken mit kindischer Freude ein. Als hätte ich aus patzigem Sand und meinem Rotz Kuchen gebacken und würde, von seiner Existenz verzückt, mit meinen Babypatschehänden - geschickter waren sie nie geworden - ohne Zaudern seine Vorzüglichkeit vor aller Welt ins unermessliche hochloben und preisen. Kurz darauf fiel ich glücklich und gesund ins Bett, nachdem ich glockenrein Gute Nacht gewünscht hatte. Kollabierte mehr über dem Scanner, sagte meine Freundin, die aber zur Übertreibung meiner Zustände neigt. Vielleicht musste die wunderschöne Frau mich ins Bett hieven, während ich reglos sabberte und schnarchte. Nicht immer kann Vergangenes lückenlos wieder hervorgeholt werden. Die Gegebenheiten schimmern als Fasern der Erinnerung durch das Gewebe des Vergessens. Mit dem Teppichklopfer, Krügen Bier und Kopfnüssen verlieren sich selbst die wenigen im unbestimmten Äther. Die zahnlose Zeit schnappt zu, rutscht ab, hakt sich einem Fisch gleich unter, kann keinen und sich selbst nicht halten. Flieht nicht, will nichts weniger als fliehen, doch

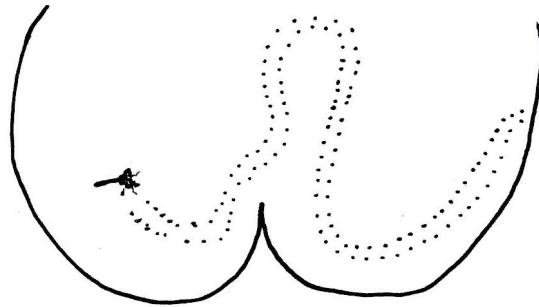
bleibt nichts fest verankert, alles und jeder fließt flüssig weiter und der Zeit auf der Suche nach Gebiss kommt nur Gebrabbel von den Lippen. Leinen los. Klar Schiff.

Ich erwachte allein, im Dunklen, im Stickigen. Die Zeit war ein Karpfen und ich in seinem stinkigen Bauch. Würde ich Jona heißen, könnte ich eine Frau oder ein Mann sein. Der Schädel brummte Walgesänge, tranig erinnerte er die Hoffnungen. Wer bin ich? Das Postfach meines Mailaccounts war leer.

Das Postfach meines Mailaccounts blieb leer. Der Oasch Trottel rührte sich nicht. Tagelang verharrte ich gefangen im Bauch des unruhigen Riesenfisches. Er gurgelte und flätze, rülpste und furzte. Keine Befreiung trudelte ein. Mit hängendem Kopf saß ich am geteilten Arbeitsplatz der Hotelrezeption, rutschte auf dem Schaumstoff, der aus dem zerfetzten Stoff des Bürosessels hinaus lugte, dachte an Ärsche und Gelsenmann. Ärsche können einem alles kaputt machen, dachte ich mir und zupfte an der Prolapse des Stuhls herum. Dem alten Chef gefiel ich in auffällig devoter Haltung, vermutlich wurde meine wahre Persönlichkeit als einmaliger hormoneller Ausbruch gewertet. Ich suchte nach Erklärungen, wieso mir keine Zugangsdaten für Facebook gesendet wurden, wieso ich keine Antwort auf mein Mail bekam, wieso plötzlich nichts mehr war wie vor allzu Kurzem. Meine horrenden Forderungen, die kühlen Temperaturen, also keine Gelsen, also keine Werbung für Bänder gegen Gelsen, ein Verkühlung des neuen Chefs, plötzlicher Herztod, ausgerutscht auf einem Gelsenband, offener Beinbruch, große Schmerzen, mich vergessen, die Zeichnungen einfach zu schlecht, der Humor zu plump, Langeweile, wohin er blickte, also der Gelsenmann aus Liesing schuldlos und an mir hing es, warum er mir nicht schrieb. Ich drückte offene Beträge in das Kartenlesegerät, druckte Rechnungen und druckste mich davor, enttäuscht und böse

auf ihn zu sein. Ich dachte an Gelsenman und versuchte, mich in die Stimmung von vergangener Woche zu zeichnen. Zwei traurige, unterdrückt wütende Bilder malte ich mit dem schwarzen Stift auf dem weißen Papier, denen ich Teilschuld am Versagen unserer gemeinsamen Kreativität gab.

gemma ned am Oasch



leider keine Fußspuren!

k.o.



für wirklich alle, die keine Hand frei haben

K.O.

Das Bild mit den Nasenbohrern malte ich vor mich hin. Ich malte das blöde Bild hin aufs Papier und beim ersten Anschauen stieß mir die unangenehme Wortwiederholung bitter auf, mir graute vor meinem repetitiven Köpfchen. Aber ich dachte: Fick dich, du Ficker Oasch Trottel, Ficker fick fick dich. Später sagte ich bitterböse, beruhigter, vor mich: für den Oasch Trottel mach ich überhaupt nur noch Wiederholtes, was Einzigartiges verdient der gar nicht, der Oasch Trottel, dem mach ich nur noch Wiederholtes. Selbst mein spärlich existierendes sprachästhetisches Empfinden brach mir auseinander. Doch einfach aufgeben war zu schwer. Weiterkämpfen, am Ball bleiben, den Wind nicht aus den Segeln nehmen lassen. Der Tatsache, dass man mir nicht antworten würde, dass man mich nicht wollte, dass alle meine Hoffnungen zerschlagen und ich geprügelt zurückbleiben würde, ein Schiffbrüchiger ohne eine einzige Planke zum Anhalten, war nicht leicht ins böse starre Auge zu blicken. Überall Überbleibsel meiner hochtrabenden Vorstellungen, an die zwanzig Bilder, ein paar Zettel mit Skizzen von simplen geometrischen Formen, Blätter voller kleingliedriger Berechnungen über denen ich blinkend las: das ist nix für dich, du Versager!

Ein paar Tage lang beherrschte ich mich. Dann verfasste ich, ein gekränktes Butzi, jämmerlicher als Danny DeVito, eine Nachricht voll erbärmlicher Verletztheit, durchdrungen von kleingeistiger Perspektivlosigkeit, ehrlicher als gut tat. Dazu legte ich zwei beschissene Zeichnungen bei, für die ich mich extra bemühte, obwohl ich sie immer hasste. Ich hasste diese Zeichnungen so sehr und malte sie trotzdem. Aus irgendeinem verkommenen und saublöden Winkel in meinem Geist war der bucklige Gedanke gekrochen, der Gelsenmann sei arm, das böse Wetter, der könne gar nichts dafür, sich bei mir nicht zu melden. Vielmehr solle ich ihn aufheitern mit dünnem Humor und schwacher Federführung. Mittlerweile

habe ich den Teil des Gehirns mit dem gezielten Hieb einer Schnapsflasche für immer zum Schweigen gebracht. An diesem grottigen Nachmittag, mit schlechter Haltung saß ich da, verhärtet, hässlich, berechtigt ungeliebt, war ich die Allegorie meiner verhassten geistigen Schwäche, wand mich, ein hündischer Gollum, in jeden Satz, schmeichelte diesem Oasch Trottel, lobte sein Produkt, die früheren Werbekampagnen, seinen Körper und Wohlgeruch. Wenn ich daran zurückdenke, möchte ich mir die Tippfinger abbeißen.

wenn nach dem Regen die
Sonne kommt



nie die Hoffnung aufgeben...

K.O.



an manchen Tagen Mitleid haben?

K.O.

Nach den zwei warmen, anbiedernd widerlichen Bildchen, die mir überhaupt nicht gefielen, in denen die aufgestaute Abneigung gegen den Gelsenmann geflossen war, wurde mir geantwortet, es wäre bei ihm drunter und drüber gegangen, er habe zu Kunden fliegen müssen, er hätte mit seinem Creative Director gesprochen, sie hätten sich dafür entschieden, dass ein anderer Künstler mehr am Punkt wäre, der würde ihm jeden Tag ein Bild machen, er würde sich bei mir aber nächste Woche melden, wir kämen noch zusammen, bei einem Essen und Bier.

Der Oasch Trottel war echt ein Arsch. Der hatte doch nie einen Kunden im Ausland. Der hatte doch nie einen Creative Director. Und die Spitze mit dem Künstler saß tief. Nicht ein anderer Künstler, sondern einfach ein Künstler. Was das aus mir machte, blieb ungesagt.

Düstere Stimmung und wilder Herzschlag beherrschten mich, als ich die Facebookseite von den Gelsenbändern öffnete. Sofort kehrte lebendige Röte in mein skorbutgebleichtes Gesicht zurück. Das Comic war elend. Lahm wie Menschen ohne Beine. Öder als Vegetarierexkrement. Das war übler als mein miesestes Bild und mein miesestes Bild war wirklich ziemlich mies, im Grunde Dreck. Beinahe entwickelt sich in mir Mitleid für den degenerierten Geschmack vom Oasch Trottel. Auch tat mir das dürftige Gehirn des Menschen leid, dem nichts Besseres als diese erbarmungswürdigen Witze einfielen. Bei dem Mist lacht nicht einmal die eigene Freundin. Wie lächerlich das Leben des angeblichen Comickünstlers sein musste! Eine Witzfigur. Boshaftigkeit war mein Sauerkraut und half fabelhaft gegen jeden Mangel, den ich in den letzten Tagen zu ertragen hatte. Allerdings und ich bin natürlich bereit, das zuzugeben, denn nicht bitter, sondern einsichtig machten mich die Bilder des ärmlichen Stümpers, der mir vorgezogen worden war, die Gelsen waren besser gezeichnet. Ehrlich, ich würde

eine solche Gelse nie hinbekommen. Vor allem waren sie im Ganzen gezeichnet und keine wilden X-erl über das ganze Bild verstreut. Sie hatten Gesichter, große Augen, Mund und so weiter. Anthropomorphisierte Gelsen, richtig peinlich. Bevor das Bild des Anderen, des sogenannten Künstlers ohne Erwähnung bleibt, eine kurze Beschreibung: Auf dem Comic steht super interessant und aufregend: >neulich in der Nitschsausstellung<, zwei Gelsen stehen vor einem roten Bild und die eine sagt zur anderen, >ich krieg Durst<. In etwa so. OmG. Furchtbar.

Nicht am nächsten, nein, erst ein paar Tage später der zweite Versuch eines Comics. Selbst in dieser Hinsicht hatte er gelogen. Nix da jeden Tag ein neues Comic, sondern alle paar Tage etwas, das den Namen Schas mehr als Comic verdient. Wieder stand da deppat >neulich< und dann ein Satz. Ich konnte mich vor Fremdscham gegenüber dem armen Armluchter, der solchen Blödsinn produzierte, kaum rühren. Die Fremdscham paralyisierte mich. >Neulich auf der Donauinsel< stand da, wirklich. Oder zumindest in etwa, vielleicht stand >letztes Wochenende auf der Donauinsel<, jedenfalls erbärmlich. Es blieb bei zwei, vielleicht drei Bildern. Kommentare hielten sich verständlicherweise in Grenzen, wen sollte derart Uninspiriertes zu einem Kommentar inspirieren? Unmöglich.

Der Oasch Trottel rührte sich nie wieder, sein gesamtes Kartenspiel aus Lügen und Betrügen war in sich zusammengebrochen, ich beschimpfte mit schreiender Wut die zwei, drei miesen, geistlosen Comics auf seiner Facebookseite und beschloss, die aggressive Kraft in mir zu nutzen und aus den Gelsenbildern ein Buch zu machen.

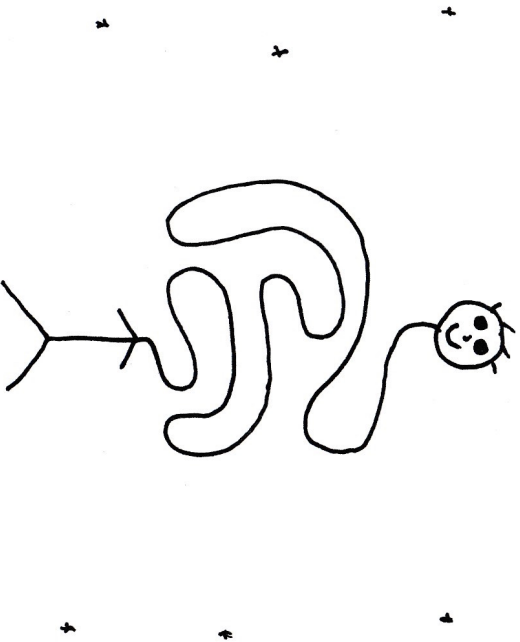
Eigentlich wollte ich ein paar Gelsenbilder mehr malen, um dem Gelsenmann ein wirklich fettes Ding unter die Nase halten zu können, in dem ich seinen

verhundertsten Geschmack, sein widerliches Produkt und ihn im gesamten als Person von oben nach unten, links und rechts und so weiter diffamieren würde. Natürlich malte ich nie wieder ein Gelsenbild. Gelsenbilder sind viel zu blöd, um gemalt zu werden. Das Buch würde ein Büchlein werden müssen, dafür waren achtzehn, zweiundzwanzig, ein paar halt, Bilder zur Darstellung des Frevels ausreichend. Übrigens, obwohl ich es mir nie und an keiner Stelle ausdrücklich wünschte, wurde der Sommer zunächst kühl und dann verflucht trocken. Nie hörte ich ein einziges Mal jemanden von Gelsen sprechen, eine Gelsenwelle, eine Flut, Österreichskarten mit besonders gefährdeten Gebieten gab es nie zu sehen. Der arme Oasch Trottel sitzt, das ist zu befürchten, auf seinen verblödeten Bändern. Ich möchte nicht sagen, das hätte er verdient. Mir gegenüber verhielt er sich, trotzdem ich fürchterlich zeichne, trotzdem meine Ideen absolut zu wünschen übrig lassen, trotzdem ich für diese Arbeit nie und nimmer geschaffen war und auf gar keinen Fall dafür Geld bekommen sollte, schäbig. Manche sagen, im Leben kommt alles zurück.

Mittlerweile sind Monate vergangen, ich habe an der Hotelrezeption gekündigt und gehe planlos in einen nächsten Lebensabschnitt. An mich glauben tue ich nicht mehr, es gibt keine Hoffnung, nichts wird besser. Eine Zeichnung habe ich während des Schreibens gemacht. Vielleicht um auszuprobieren, ob meine Hand auf wundersame Weise gefügiger wurde, Training und Verbesserung durch Nichtstun, vielleicht um den Reim auf Gelse, Hälse endlich unterzubringen. Man kann nicht einfach einen Reim unbenutzt liegen lassen.

hilft selbst bei ewig

Langen Halsen



gegen alle bösen Gelesen

U.O.

Im Nachhinein fällt mir schwer zu sagen, ob ich etwas getan habe oder nicht. War ich kurz davor etwas zu tun, habe ich etwas getan oder muss ich mir eingestehen, schlicht nichts getan zu haben, ich weiß nicht. Schauen Sie sich die Bilder an, die in einer Frischhaltebox auf Verwendung oder Vergilben warten, fällt mir nicht schwer zuzugeben, nichts getan zu haben. Lesen Sie sich meine Erinnerungen durch, seien sie auch derb verunstaltet, verfestigt sich diese Gewissheit. Lassen Sie meinen Geist dorthin zurückkehren, wo er sich damals plötzlich und für allzu kurze Zeit befand, empfinde ich Tätigsein und Tatendrang wie nie zuvor. Für viele mag das erbärmlich sein und, so aufgeblasen wie hier, an Lächerlichkeit nicht zu überbieten. Mir bleibt nichts anderes.
Ein gesunkenes Schiff war ich von Anfang an.